



Allerösterreichisches Blatt.

N^o. 39.

Samstag

den 28. September

1833.

Das Salzbergwerk von Wieliczka.

(Beschluß.)

In den Räumen, zwischen den Sälen und andern Bergwerksbauten, von denen weiter unten die Rede seyn wird, befinden sich viele bald breite bald niedere und so enge Gänge, daß kaum drei Personen neben einander stehen können. Die meisten der Stollen der ersten Etage sind durch ungeheure Gerüste von unbehauenen Stämmen gestützt, was jedoch nicht fest und dauerhaft genug war, und zugleich den Nachtheil hatte, den Feuersbrünsten Nahrung zu geben. In den untern Etagen hat man klüglich diese Bauart aufgegeben, und hier sind die Stülpfeiler aus dem Salzfelscn selbst gehauen.

Zu bemerken ist, daß die Salzlager, je tiefer man senkrecht einschlägt, um so reiner und ergiebiger werden, und folglich arbeitet man nicht in Stollen, sondern in Schächten.

Die Luft ist in allen Theilen dieser unterirdischen Gewölbe vollkommen trocken und gesund; kein giftiges Thier kann hier leben, und nirgends findet man weder Frösche noch Fledermäuse. Die Schwaden sind hier nicht gefährlich, sie entwickeln sich nur in geringer Menge, und ihre Entzündung hat keine Explosion zur Folge. Die Behauptung verschiedener Reisenden, daß die Bergleute nicht lange arbeiten könnten, ohne ihrer Gesundheit zu schaden, ist durchaus unbegründet; eben so grundlos ist die Meinung, daß sie ihr Leben lang nie mehr an das Tageslicht kommen; die Bergleute arbeiten im Gegentheil nur acht Stunden des Tages, und dann fahren sie auf, und begeben sich zu ihren Familien. Die Pferde werden mittelst Gurten hinabgelassen, und diese armen Thiere sehen freilich meist

sehr elend aus; denn da ihre ganze Arbeit darin besteht, die Räder zu drehen, durch die das Salz zu Tag gefördert wird, oder eine Pumpe zum Wasserschöpfen in Bewegung zu setzen, so wählt man dazu meist alte und blinde Pferde. Man rechnet, daß bei dem Bergbau mehr als 1200 Menschen beschäftigt sind, von diesen sind 400 Salzgräber, und die übrigen Arbeiter aller Art, Gehülfen, Aufseher u. s. w.

Jeder Arbeiter hat seine eigene am Gürtel hängende Lampe, um ihm bei seiner Arbeit zu leuchten. Die Arbeiten, um das Salz loszubringen, werden wie in Steinbrüchen mit der Hand und mit Hülfe des Sprengpulvers verrichtet. Die losgeschlagenen Salzsteine werden vorläufig zu cylindrischen Blöcken, in Gestalt von Tonnen, jede von 5 bis 6 Zentner Gewicht behauen; kleinere Blöcke werden zu den Bruchsteinen gerechnet, und nebst allen Abfällen, nachdem sie zuvor gestossen worden, in Fässer gepackt. In den untern Etagen bedient man sich, der großen stets zum Transporte vorhandenen Menge Salzes wegen, einer ungeheuren hölzernen Kiste, die man, mittelst eines durch vier Pferde getriebenen Rades, aufwärts windet.

In Wieliczka unterscheidet man vier Sorten von Salz: rohes oder grobes Salz (Zielona); weißes Salz (Szybilowa) und krystallisiertes, durchsichtiges Salz (Dzłowata.) In einer Tiefe von ungefähr 1000 Fuß findet sich die erste Schicht reines Salz; die obern Schichten bieten eine Mischung von Thonerde, Muscheln und Versteinerungen, woraus die Geologen die Formationsepochen dieser verschiedenen Salzsichten beurtheilen mögen.

Seit Wieliczka an Oesterreich kam, läßt sich annehmen, daß die jährliche Ausbeute an Salz eines seiner bedeutendsten Regalien ist. Im Jahre 1809 hat

Oesterreich aus diesen Minen 1,700,000 Zentner Salz gezogen; nach einer aus den Archiven geschöpften Berechnung lieferten sie seit ihrer Entdeckung 550 Millionen Zentner.

Nirgends auf der Erde ist der Mensch noch so tief in ihre Eingeweide gedrungen, als in Wieliczka, denn hier ist er in eine senkrechte Tiefe von mehr als tausend Fuß gelangt. Angestellte Untersuchungen haben ergeben, daß der Boden von Wieliczka 255 Metres über der Meeresfläche liegt, während die Arbeiten in den untersten Etagen, den Berechnungen der Bergleute zufolge, noch 50 Metres unter derselben vorgenommen werden. Dessen ungeachtet ist man bis jetzt noch auf kein Wasser gestoßen.

Zwischen dem Kronleuchtersaal und der Kapelle steht, noch in der nämlichen Etage, ein Obelisk, der zum Andenken des Besuchs errichtet wurde, den der Kaiser im Jahre 1817 dem Bergwerke machte. Hierauf folgt der Ballsaal (Lentow), wo gewöhnlich Bälle gegeben werden, wenn Gäste von hohem Range sich einfinden. Wieliczka wurde von einer großen Anzahl fremder Monarchen besucht, und hat alle seine Könige beherbergt. In diesem Saale wurde im Jahre 1813, nach dem russischen Feldzug, als die von dem Fürst Poniatowski befehligte Armee sich nach Krakau zurückzog, und die Regierung hier eine Freistadt suchte, eines der glänzendsten Feste gegeben, die jemals in dem Bergwerke gefeiert wurden. Es war dieß das letzte Nationalfest! Bald hernach kam Wieliczka unter österreichische Herrschaft, unter der es bis jetzt geblieben ist.

Man behauptet, daß dieser Saal, sowohl seiner Säulen, als auch seiner Höhe und der Gallerie wegen, auf der sich bei Wällen das Orchester befindet, der schönste in den Minen ist. Ich muß indes bekennen, daß er unter allen derjenige ist, der mir am wenigsten gefällt, denn diese Mischung von Transparenten, getäfelten Fußböden u. dgl. sticht gegen das Erhabene, von den Händen der Natur geschaffene Werk auf höchst widerliche Weise ab. Die Ausstattung dieses Saales schrumpft neben diesen der Ewigkeit trogenden Massen zu einer fast lächerlichen Winzigkeit zusammen; kurz die Kunst hat hier statt zu verschönern, nur verdorben. Ich habe das Bergwerk beleuchtet, und auch nur bei den schwachen, zerstreuten, vorüberziehenden Lichtern der Bergleute gesehen, wobei die tiefen Schattenpartien dieser Riesenhauten nur noch großartiger heraus treten, und auf diese letzte Weise erschien mir Wieliczka am schönsten, weil das furchtbar Erhabene dieses unterirdischen Pallastes sich so in seiner ganzen Größe zeigte; das Auge kann die Höhe dieser Wölbungen nicht ermessen, und die Tiefe der Abgründe erscheint der Einbildungskraft weit beträchtlicher als sie vielleicht in der That ist. Man kann sich keinen Be-

griff von der Wirkung machen, die ein angezündetes großes Stück Papier hervorbringt, daß man von einer unermesslichen Höhe herab in den Abgrund fallen läßt. Man sieht es in der Luft flackern, flattern und wirbeln, und immer tiefer und tiefer hinabsinken; das Auge folgt unverwandt dem Lichte, das allein in dieser dichten Finsterniß schimmert, bis es endlich gänzlich verschwindet. Ich finde, daß das schwache trübe Licht von Fackeln und Grubenlichtern, das gerade hinreicht, die Gegenstände zu erkennen, ohne sie vollkommen zu beleuchten, der eigenthümlichen Schönheit dieses Bergwerkes vollkommen angemessen ist. Es ist indes doch eine Stelle, wo das Licht die große Wirkung des Anblickes erhöht, den die Natur bietet, und dieß ist in dem Saale der Fall, wo sich der Pryklos genannte See befindet; es ist schwer sich etwas so Malerisches zu denken. Wären die schönen Künste in Polen besser gepflegt, so würde dieser zauberhafte Moment ohne Zweifel das Talent mehr als eines Künstlers begeistert haben; was für Motive würde Dante hier gefunden haben; was er aus seiner Einbildungskraft schöpfte, findet sich hier in der Wirklichkeit; die Hölle ließe sich unmöglich treffender darstellen.

Man tritt in einen unermesslichen Saal, dessen Wölbung bis in die Wolken zu reichen scheint, obschon man wohl merkt, daß man sich tief im Schooße der Erde befindet. Ein See, dessen Wasser so mit Salz geschwängert ist, daß sein Spiegel ganz schwarz erscheint, nimmt den ganzen Raum ein; nichts ist sonst vorhanden als eine Art Damm mit einer Brustlehne, von wo aus man sich einschiffen kann, wenn man sich auf dem See fahren lassen will. Ein flacher Kahn liegt am Ufer; er stößt ab, schwankt auf der Wasserfläche dahin, und verliert sich in einer düstern, tiefen Schlucht wo er landet. Nun hebt eine schwermüthige Musik an, es sind die Töne einer den Blicken entzogenen Harmonie; bald darauf wird im Hintergrunde der Höhle ein Feuerwerk angezündet; das bengalische Feuer verbreitet in diesen Gewölben die Helle des Tages, leuchtet den Gegenständen eine röthliche Färbung und den mit weißen Hemden bekleideten Menschen ein gespenstiges Aussehen, was alles die lebhafteste Erinnerung an das Bild erweckt, das man sich gewöhnlich von der Hölle zu machen pflegt. Tausende von Nacketen, die vom See aufsteigen, beleuchten die Wölbung und enthüllen auf Augenblicke ihre unermessliche Höhe; bald darauf ist Alles wieder in Finsterniß versunken, und man steht vor Staunen und Entsetzen wie in eine Salzsäule verwandelt.

So stellt sich Wieliczka bei feierlichen Gelegenheiten dar, wenn hohe Gäste in seine Tiefen hinabgestiegen sind. Uebrigens bewahre Gott einen jeden, bei einem großen Zudrange von Besuchern zugegen zu seyn,

denn die Gefahren sind dann keine eingebildeten mehr; die Menge drängt insgesammt sich immer nach einer und derselben Stelle und erschwert den oft ohnehin sehr engen Weg; man wird fortgeschoben, gestoßen und gedrückt, daß man ersticken möchte. Kein Ausweg ist zu finden, eine Art Verhängniß scheint einen an die Ferse des Andern gefesselt zu haben, es ist unmöglich still zu stehen. Eben so schwer ist es, einen andern Weg einzuschlagen, denn man läuft Gefahr, sich zu verirren, weil entweder aus Vorsicht oder zum Vortheile der Arbeiter, die angezündeten Kerzen allenthalben weggenommen werden, wo der Zug der Besuchenden vorüber ist. Ich mußte mich indeß doch entschließen, auf einem andern Wege zurückzukehren, und erwähnte dieses Umstandes nur deshalb, weil er mir Gelegenheit verschaffte, das Bergwerk in größerem Umfange kennen zu lernen.

Was die Größe des Bergwerkes betrifft, so ergibt diese, wenn man die Länge aller in den verschiedenen Etagen nach allen Richtungen laufenden Stollen zusammen nimmt, einen Raum von 120 Stunden. Die Dicke der Steinmassen ist so groß, daß ich, obgleich in der Nähe, als eine Mine losging, das Geräusch dennoch nicht hörte, obschon es so stark ist, als das des Donners und von Abgrund zu Abgrund widerhallt. Ich ging eben dem Orte zu, wo das Salz gesprengt worden war; ich sah es herabstürzen, und wie eine geborstene Mauer bis zu meinen Füßen rollen.

Man braucht sechs Stunden, um einen Theil der Minen zu besichtigen, und auch dann kann man Alles nur flüchtig beschauen. Um sie ganz, bis ins Einzelne zu besichtigen, würde, wie man behauptet, des Tags acht Stunden gerechnet, kaum ein Monat hinreichen.

Eine interessante Zeitschrift und prächtige Moden- und Costüme-Bilder betreffend.

Die Redaction dieser Zeitung stets gewohnt, redlichem Streben das Wort zu führen, kann nicht unterlassen, ihre Empfehlung einer Zeitschrift zu schenken, welche mit jedem Tage mehr die erfreulichsten Proben ihres Eifers und ihrer Gebiegenheit darthut. Es ist dieß die Wiener allgemeine Theaterzeitung oder das Original-Blatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben, eine Zeitschrift, welche seit Jahren die regste Theilnahme findet, gegenwärtig über 3000 Abonnenten zählt, und diese seltene Theilnahme in der That zu verdienen weiß. Mit Tact und Umsicht wählt der Herausgeber seine Aufsätze und verbindet mit einer musterhaften Abwechslung stets das Nützliche mit dem Erheiternden, das Schöne mit dem Guten.

Zu welchem Zwecke werden gewöhnlich Zeitschriften gehalten? Der Leser sucht entweder Nahrung für Geist und Herz, oder er sucht Berstreuung. Beides wird ihm hier geboten. Er findet aber hier auch noch mehr. Er findet Neuigkeiten, Neuigkeiten pikant, wahr und der Mittheilung würdig. Er erhält hier Stoff zur Beachtung und zur Conversation, zur Conversation, welche dem Gebildeten über Alles ist. Der Winter ist vor der Thür, die langen Abende lauern gähnend vor den Fenstern. Man rückt näher zusammen, man bespricht sich über Tags-Ereignisse, Weltbegebenheiten, man lauscht nach Mittheilungen aus der Ferne. Oft mangelt der Stoff, da taucht aus dem Meer der Gewöhnlichkeiten etwas Originelles auf, das ein Lectürfreund in einer guten Zeitschrift gefunden hat. Man sehnt sich nach den Quellen, und stets kommt die Wiener Theaterzeitung an die Reihe, denn gewiß sie ist es, die auf jedem Blatte ein Paar Duzend Gegenstände bietet, welche für verständige Reflexion, für geistvollen Gedankenaustausch geeignet sind.

Die anziehenden Erzählungen von Castelli; die Schauer-Gemälde von Stelzer; die lieblichen Novellen vom Hoffschauspieler Lambert und Michael Fürst; die charakteristischen Schilderungen vom Professor Gerle und Professor Hedwig; die pikanten Mittheilungen von Wilhelm v. Lüdemann und Dr. Wolf; sie werden das schöne Geschlecht vielfach vergnügen. Die schönen Leserinnen werden sehnsüchtig dem Schlusse einer Erzählung entgegen sehen, und mit dem Dichter grollen, wenn er von Nummer zu Nummer spannt, und die Entwirrung zögernd vorenthält. Die Beurtheilungen und Kritiken werden die prüfenden Männer ansprechen, denn unstreitig besitzen wir kein kritisches Blatt, welches so viele gebiegene Kunstrichter, Männer von ausgezeichnetem Rufe, wie Weidmann, Adams, Kanne, Straube, Pignig u. a. beschäftigte.

Die Tags-Ereignisse unter der Rubrik „Buntes aus der Zeit“ werden vollends alle Leser überraschen; da ereignet sich in Wien, Paris, London, St. Petersburg, Warschau, Neapel, Mailand, Grätz, Laibach, Venedig, wohl schwerlich ein bedeutender Vorfall, der nicht in der Theaterzeitung besprochen würde; aber nicht bloß Gegenstände des Theaters, nein Gegenstände aus dem Leben, oft selbst politischen Anstrichs, Bilder aus der Epoche Napoleon's und seiner Zeit, machen seinen Inhalt aus.

Einen besondern Schmuck bietet diese Zeitschrift, jedoch durch die Modenbilder. Da ist kein eleganter Herr, keine moderne Dame, welche nicht gesehen müßte: die Modenbilder der Theaterzeitung seien

die besten und schönsten, welche gegenwärtig in Europa — dieser Ausdruck bezeichnet viel — erscheinen. Was Paris und Wien Neues bringen, die Theaterzeitung liefert es mit der größten Schnelligkeit. Alle Anzüge für Herren und Damen, alle Hüte, Coiffuren, alle Hauben und Schmucksachen, alle Möbles, und sogar jede moderne Fußbekleidung werden stets von zwei Seiten aufgenommen, dargestellt, so daß es ganz leicht ist, nach diesen trefflichen Mustern arbeiten zu lassen.

Außerdem liefert diese Zeitung auch Costüme-Bilder, Portraits berühmter Bühnen-Künstler in ihren anerkanntesten Leistungen von dem ausgezeichneten Schiller entworfen, von dem berühmten Geiger in Wien in Kupfer gestochen. So eben ist Wild, der große deutsche Sänger als Don Juan und als Sewer in der Oper „Norma“ erschienen. Es ist ein Prachtbild voll Nehnlichkeit, voll Ausdruck und Character, meisterhaft gezeichnet und illuminirt. Ueberdies ist eine Unzahl anderer Künstler mit ähnlicher Vollendung erschienen. Darunter Nuschütz, Costenoble, Fichtner, Pöckh, Dlle. Pecher, Fanny Elfler, Mad. Fichtner u. s. w. Diese musterhaften Gemälde, bemerken die geschätzten Feiernstunden, verdienen unter Glas und Rahmen aufbewahrt zu werden.

Der Preis der Theaterzeitung ist sehr billig. Denn obgleich sie wöchentlich fünf Mal auf Velinpapier abgedruckt in Groß-Quart erscheint, und ein Blatt zwei Mal so viel Text liefert, als andere ähnliche Zeitungen; obgleich sie jährlich mehr als 150 illuminierte Abbildungen, Moden- und Costüme-Bilder enthält, so kostet sie vierteljährig, vom 1.

October angefangen, doch nur 6 fl. C. M., um welchen Betrag sie in die entferntesten Orte unter gedruckten Couverts portofrei versendet wird.

Alle Postämter in der ganzen österreichischen Monarchie und im Auslande nehmen darauf Bestellungen an.

Da jedoch viele Lectürfreunde diese Zeitung vom 1. Juli d. J.; viele aber auch vom 1. Jänner d. J. um etwas Completttes zu besitzen zu erhalten wünschen, so macht sich der Herausgeber, Herr Adolph Bäuerle in Wien (Woll-Zeile Nr. 780) ein Vergnügen daraus, Denjenigen, welche jetzt noch vom 1. Jänner 1833 mit 24 fl. C. M. darauf pränumeriren, die Costüme-Bilder vom Jahr 1832 gratis dazu zu geben; (die von 1833 kommen ohnehin dazu), Ferner aber, die vom 1. Juli 1833 den complettten halben Jahrgang, gegen bare Einsendung von 12 fl. C. M. wünschen, die Costüme-Bilder vom ganzen Jahr 1833 complett, ohne Mehrbezahlung zu liefern. In den letzteren Fällen stellt er nur die Bitte, daß man sich directe an ihn, unter seiner so oben angegebenen Adresse nach Wien, mit Einsendung der baren Pränumerations-Gebühr wenden möchte. M.

**Auflösung des Laut-Räthsel's im Myr.
Blatte Nr. 38.**

Leben, Leben, Leben, Lieben.

T h e a t e r .

Heute: „Zampa.“
Morgen: „Der böse Geist, Sumpacivagabundus.“

T h e a t e r - B e r i c h t .

Am 27. Sept. dieses Jahres kam Herold's Oper „Zampa,“ an der hierortigen Bühne zur Darstellung. Ohne uns in eine Beurtheilung und kritische Auseinandersetzung der allgemein mit so vielem Beifalle aufgenommenen Oper einzulassen zu wollen, beabsichtigen wir bloß die Leistungen der hiesigen Sängergesellschaft im Allgemeinen zu besprechen. Hr. Hölzel, als Zampa, war ein liebenswürdiger und einnehmender Scerüberhauptmann, seine Stimme ist angenehm und volltönend, und selbst die, im ersten Acte, vielleicht zu zaghafte Zurückhaltung derselben, wurde in dem dritten beseitiget, wo er in dem Duett mit Camilla genugsam bewies, daß er auch Kraft der Stimme besitze. Hr. Hölzel berechtigt uns zu der Hoffnung, daß er uns noch manchen genussreichen Abend verschaffen wird. Delle Perchon, als Camilla, war eine angenehme Erscheinung, besitzte Jugendfrische der Stimme, versätzte Fleiß, und dürfte sich, wenn ihr Spiel durch die Weihe des Bühnenlebens zwangloser wird, zu einer vorzüglichen Sängerin ausbilden. Es ist auch einem zarten Frauenherzen nicht zu verargen, wenn es in seinem ersten Zusammentreffen mit einem Corsaren, etwas befangen wird, um so mehr, da die arme Camilla, in dem

Alphonso de Monza einen etwas unthätigen Liebhaber besitzte, der sich so leicht seine Bente entreißen läßt. Hr. Hüttl (Alphonso) ließ als Sänger (Säng' er!) noch Vieles zu wünschen übrig. Das selbe gilt von seinem Spieltet und seiner Declamation. Wir hören, Hr. Hüttl sei nur als zweiter Tenorist engagirt worden; woher mag es kommen, daß man ihm erste Partien zutheilt? — !! Zampa's Stenermann, Daniel Capuzzi, ward durch Hrn. Würger gut dargestellt, das Duett mit seiner widergesundenen Nitta (Mad. Ne y) kann man gelungen nennen. Ueberhaupt beurlundete Mad. Ney viel Gewandtheit auf der Bühne und Schute im Gesange. Der Männerchor schien besser eingeübt als jener der Mädchen. Wenn auch das Orchester bei dieser ersten Vorstellung an Präcision und Ründung — und dieses gilt vorzüglich von dem Clarinette und einigen Blechinstrumenten — noch einiges zu wünschen übrig ließ, so dürfte die Thätigkeit der Bühnendirection, die schon bei dieser ersten Leistung im Fache der Oper, rücksichtlich der Garderobe und Arrangirung des Ganzen, Lob verdient, nicht ermangeln das Fehlende nachzutragen, und bis hin — in magnis voluisse sat est!